

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 40 (1988)
Heft: 20

Rubrik: TV-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Urs Meier

O Gott, Herr Pfarrer**Zur Unterhaltungsserie im Fernsehprogramm der ARD**

Nach den Erdöl-, Ärzte-, Uhren- und Bierbrauerclans tritt seit Anfang Oktober eine evangelische Pfarrerrfamilie zur Unterhaltung des Publikums an die Fernsehöffentlichkeit. Hauptperson ist der 43jährige Pfarrer Hermann Wiegandt. Zu Beginn der Serie tritt er die Pfarrstelle in Talberg an, einem etwas gesichtslosen Dorf im Einzugsbereich der schwäbischen Metropole Stuttgart. Die Frau des Pfarrers, Claudia Wiegandt, ist nicht gewillt, sich von der Gemeinde als «Frau Pfarrer» vereinnahmen zu lassen. Es gibt in Talberg zu reden, dass sie zumindest vorerst nicht mit ihrem Mann aufs Dorf zieht, sondern in Tübingen wohnen bleibt und dort ihren Beruf als Lehrerin weiter ausübt. Zum innersten Personenkreis gehören ferner die Tochter Anke (20) und der Sohn Lutz (17), aber auch Schwiegervater Merkle, der zugleich Wiegandts Amtsvorgänger ist. Dass Merkle im Pfarrhaus wohnt und grosse Mühe hat, sich mit seinem Ruhestand abzufinden, ist, wie der geneigte Zuschauer rasch herausfindet, eine Quelle von Verwicklungen und Reibereien.

Neben den fünf Familienangehörigen zählen zwei Gemeindegemitarbeiterinnen zum Grund-

bestand der Rollen: Die 60jährige Mesnerin Frau Heimreich hat sehr feste Vorstellungen davon, was sich in der Kirche im allgemeinen und in einer Pfarrerrfamilie im besonderen gehört, und für die begabte dilettierende Organistin Isolde Neidhardt sind Männer anscheinend das beherrschende Thema. Neben diesen zentralen Figuren enthält die Serie eine Anzahl von weiteren Rollen, die in mehr als einer Folge auftauchen und mithelfen, das soziale Feld der Handlung zu umreissen. Zu ihnen zählen Mitarbeiter der Gemeinde, Kirchengemeinderäte, Leute aus dem Dorf, ein Kollege von Frau Wiegandt.

Es ist zwar eine kleine, aber durchaus keine idyllisch heile Welt, die in «O Gott, Herr Pfarrer» vorgeführt wird. In Talberg ist allerhand los. Die Serie will ja unterhalten, und das tut sie denn auch nach bewährtem Muster. Die Vorkommnisse und Konflikte werden einmal humoristisch gewendet, dann wieder zu dramatischen Spannungsmomenten verschärft. Dass der Autor Felix Huby ein versierter Krimischreiber ist, kommt dem unterhaltenden Charakter der Serie zweifellos zugute.

Das Triviale als Ausdrucksform

Der Süddeutsche Rundfunk hat sich bei dieser Serie zum Ziel gesetzt, Unterhaltung mit Wirklichkeitsnähe zu verbinden. Der Theologe und Jurist Dieter de Lazzar arbeitete an den Büchern mit. Er brachte nicht nur theologisches Fachwissen, sondern vor allem auch Pfarramts- und Kirchnerfahrung ein, steht aber selbst – und das ist für diese Beratung von Vorteil – nicht mehr im Dienst der Kirche. Heutige Kirchenwirklichkeit sollte gemäss dem Konzept der Reihe mit den formalen Mitteln der

Fernseh-Unterhaltungsserie dargestellt werden. Das bedeutet bei der Festlegung der Figuren Beschränkung auf eine kleine Zahl von tragenden Rollen und relativ grobe Zeichnung der Charaktere. Eine gewisse Differenzierung erlaubt eigentlich nur die Hauptperson.

Eine Serie dieser Art verlangt ferner eine Mischung von kurzen Geschichten mit länger angelegten Handlungssträngen. Die einzelnen Folgen sollen ja für sich allein verständlich sein und dennoch Anreize geben, die Serie weiter zu verfolgen. Auch für die Dramaturgie der einzelnen Folgen kennt das Genre bestimmte Regeln. Um die Hauptfiguren möglichst kontinuierlich im Spiel zu behalten, werden oft mehrere räumlich getrennte, aber gleichzeitig verlaufende Handlungen parallel entwickelt und im rotierenden Szenenwechsel montiert. Dieses Hin- und Herspringen erlaubt es einerseits, mit spotartigen Sequenzen zu arbeiten, die auch den wenig motivierten Zuschauer nicht ermüden, und es ist andererseits ein simples und effektvolles Mittel, um Abwechslung und – wenn die Handlungsstränge aufeinander bezogen sind – Spannung zu erzeugen.

Nachdem ich die erste Folge und einige weitere Sequenzen habe visionieren und mehrere Drehbücher habe lesen können, scheint mir der Versuch, das Thema Kirche in unterhaltender Form zu behandeln, im grossen ganzen gelungen zu sein. Die Figur des Hermann Wiegandt (gespielt von Robert Atzorn) erfüllt ihre Schlüsselfunktion: Sie präsentiert einen sympathischen Pfarrer, dessen Freuden und Nöte die Zuschauerinnen und Zuschauer mit Sicherheit nicht gleichgültig lassen werden. Wiegandt hat zwar keineswegs für alle Situationen Lösungen parat, doch in seinem Glau-

ben erscheint er eigentlich nie wirklich angefochten. Er ist denn auch nie um Antworten verlegen und findet selbst dann die richtigen Worte, wenn er an der Predigtvorbereitung gehindert wurde. Hier hat Wiegandt seine Stärke, und das macht ihn in gewisser Weise zum typischen Serienhelden. Etwas zugespitzt gesagt: Wie in der Trivialserie Schiesskünste und Gerechtigkeitssinn den Sheriff X oder Menschenkenntnis und medizinische Fähigkeiten den Doktor Y auszeichnen, so charakterisiert eben Glaubensstärke den Pfarrer Z.

Wiegandt unterscheidet sich von anderen Leitfiguren der leichten Muse dadurch, dass seine Stärke in etwas Ungreifbarem beruht, über das er nicht nach Belieben verfügt. Als Ehepartner und Vater steht er keineswegs unangefochten da. Seine Ehe mit Claudia ist eine partnerschaftliche, aber auch anspruchsvolle Beziehung zwischen starken, eigenständigen Menschen. Schwelende Konflikte werden stets rasch beim Namen genannt, und es ist meist der Ehemann, der sich einen Spiegel vorhalten lassen muss. Die Offenheit zwischen den Wiegandts kann manchmal brüsk sein, und doch ist da eine Basis von Vertrauen und Liebe, die schwer zu erschüttern ist. Anke mit ihrer jugendlichen Radikalität setzt dem Vater ganz schön zu. Anders, aber nicht weniger herausfordernd legt Lutz die Schwachstellen der väterlichen Position bloss, wenn er mit seiner Schlitzohrigkeit pädagogische Bemühungen schon im Ansatz unterläuft. Das familiäre Leben ist in manchen Situationen gewissermassen das naheliegendste soziale Feld, in dem sich die Rollenkonflikte des Pfarrers auswirken. Wiegandt macht immer wieder – willentlich oder unbewusst – Versuche, die Familie dem



kirchlichen Erwartungsdruck anzupassen. Die daraus erwachsenden Konflikte spiegeln die Problematik des Pfarrers – ein geschicktes Verfahren, das ermöglicht, ein inneres Dilemma in Handlungen umzusetzen.

Weniger überzeugend ist die mit Pfarrer Merkle gewählte Anlage. Zwar gehört die Differenz zwischen den Pfarrergenerationen unzweifelhaft zum Kirchen-thema: Hier der Repräsentant einer Zeit, in der die meisten kirchlichen Belange zu den gesellschaftlichen Selbstverständ-

Die Pfarrerrfamilie: Pfarrer Hermann Wiegandt (Robert Atzorn); Claudia Wiegandt (Maren Kroymann); Altpfarrer Merkle, Claudia Wiegandts Vater (Walter Schultheiss); Anke Wiegandt (Stella Adorf); Lutz Wiegandt (Sven Wisser).

lichkeiten gehörten, dort der von den säkularen Umwälzungen geprägte jüngere Kollege. Dass aber die beiden Exponenten zugleich als Schwiegervater und -sohn und erst noch als Amtsvorgänger und -nachfolger aufeinander bezogen sind, ist

des Guten zuviel. Vollends überzogen wird der Plot mit der Anordnung, dass Merkle als Hausgenosse der Wiegandts in seinem ehemaligen Pfarrhaus wohnen bleibt. Wer ein wenig Ahnung hat von kirchlichen Gebräuchen, der weiss, dass solch eine fahrlässige Anhäufung von Konfliktmöglichkeiten nirgends toleriert würde. Gerade daran aber war der Serienautor offenkundig interessiert, und er setzte sich deshalb in diesem Punkt über das Kriterium der Wirklichkeitsnähe hinweg.

Kritisch anzumerken ist die allzu plakative Zeichnung einiger wichtiger Nebenrollen. Die beiden Frauen Heimreich und Neidhardt sind, soweit ich die Sendungen kennengelernt habe, zu sehr auf einzelne Charakterzüge festgelegt. Mit solchen Figuren gerät die Serie denn auch in gefährliche Nähe zu den wohlbekanntem inhaltlichen und stilistischen Klischees des Volkstheaters – eine Nachbarschaft, die die Verantwortlichen für diese Produktion ausdrücklich vermeiden wollten. Mit der Gestalt des evangelikalen Vikars Keuerleber geht die Serie auf dieser problematischen Fährte noch einen Schritt weiter: Der Exponent einer kirchlichen Strömung, mit der sich die Fernsehgeschichte auseinandersetzen soll, wird als lächerliche Figur denunziert. Zwar gibt es sicherlich diesen dogmatisch verbohrt und menschlich tolpatschigen Typ. Doch die evangelikale Herausforderung dürfte keinesfalls auf diese billige Art abgehandelt werden, sondern müsste durch eine sicher auftretende und clever agierende Person vertreten sein. Denn so ohne Faszination und Erfolg ist die religiös konservative Position ja wahrhaftig nicht.

Als nicht besonders gelungen erscheint auch die Behandlung des Themas Kirchenaustritte. Es

hat in der Serie richtigerweise ein grosses Gewicht. Die Art, wie Wiegandt damit umgeht, verträgt sich aber nicht so recht mit dem Profil seiner Rolle. Es ist wenig glaubhaft, dass ein Pfarrer seines Schlages austrittswillige Gemeindeglieder lediglich als abtrünnige Seelen betrachtet, um die es zu kämpfen gilt. Statt einer rollenadäquaten Umsetzung des Problems schlägt hier das leichter trivialisierbare Stereotyp vom Hirten durch, der seine Herde zu bewahren hat.

Doch solche Unstimmigkeiten und Realitätsverzerrungen scheinen in der Serie eher die Ausnahme zu sein. Die Situationen, mit denen Pfarrer Wiegandt konfrontiert wird, sind im allgemeinen durchaus wirklichkeitsnah. Besonders die Momente der Überhäufung des Pfarrers mit ganz unterschiedlichen Anforderungen geben recht präzise Eindrücke vom Leben im Pfarramt wieder. Dass eine Unterhaltungsserie die farbigeren Situationen bevorzugt und den grauen Pfarreraltag, den es auch gibt, eher zu umgehen sucht, kann man dem Produkt nicht zum Vorwurf machen. Selbst den, gemessen an der Kirchenwirklichkeit, reichlich hohen Anteil des Spektakulären und der dramatischen Aktion wird man akzeptieren müssen, wenn man sich klar macht, was es heisst, dreizehn Folgen zu 50 Minuten in wöchentlichem Abstand in der besten Sendezeit des ARD-Hauptabendprogramms zu plazieren. Es ist gar keine Frage: Ohne Konzessionen an die Erwartungen eines grossen Publikums ist ein solches Vorhaben, speziell wenn es als Unterhaltung deklariert ist, nicht möglich. Angesichts des Erfolgswangs, dem eine solche Serie unterliegt, halte ich die Oberflächenreize, die man der Pfarrergeschichte verpasst hat, für richtig.

Was macht die Kirche interessant?

Dass Kirche und Religion in Fernsehprogrammen vorkommen, ist vom Auftrag der im öffentlichen Interesse tätigen Sender her eine Selbstverständlichkeit. Deshalb gibt es in allen entsprechenden Programmen Dokumentationen, Features, Magazine, Diskussionen und andere Sendeformen mit religiösen Inhalten. Weit weniger selbstverständlich ist hingegen der Umstand, dass Kirche zum Gegenstand rein unterhaltender Sendungen gemacht wird. «O Gott, Herr Pfarrer» ist jedoch kein Einzelfall. Die australische Serie «*Dornenvögel*» (vgl. ZOOM 22/85) war bereits sehr erfolgreich mit ihrer Trivialgeschichte um einen katholischen Geistlichen. Gleichzeitig mit der Produktion der Pfarrergeschichte beim Süddeutschen Rundfunk bereitet das ZDF eine ganz ähnlich gelagerte Unterhaltungsserie vor. Unter dem Titel «*Mit Leib und Seele*» wird ein katholischer Pfarrer (dargestellt von Günter Strack) auf den Bildschirm kommen. Ursprünglich war gar eine Ausstrahlung im gleichen Zeitraum wie «O Gott, Herr Pfarrer» geplant; dem Vernehmen nach hat aber eine produktionselle Verzögerung die Verschiebung auf Anfang des nächsten Jahres erzwungen.

So verwunderlich ist die Unterhaltungseignung von Kirchenthemen eigentlich nicht. Der Pfarrer ist eine sozial interessante Figur. Er kommt durch sein Amt mit allen möglichen Lebenssituationen in Berührung und hat als Seelsorger mit verschiedenartigsten Beziehungsproblemen zu tun. Dies macht es leicht, ihn im Mittelpunkt einer Serie anzusiedeln. Nimmt man die Pfarrfamilie, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde und eventuell einige weitere Rollen hinzu, so hat

man ein überschaubares, aber doch unbeschränkt variierbares Arrangement. Schon sind die Strukturen aufgebaut, die eine Geschichtenfolge über lange Zeit zu tragen vermögen. Der religiös-kirchliche Stoff bietet gerade dann gute Erzählmöglichkeiten, wenn der Versuch gemacht werden soll, sich auf eine differenziertere Darstellung menschlicher und gesellschaftlicher Verhältnisse einzulassen.

Wird ausserdem der Pfarrer als moderner Mensch gesehen, der seine Berufsrolle nicht ganz bruchlos übernimmt, so entsteht ein auch psychologisch interessantes Persönlichkeitsbild. Ein solcher Pfarrer hat aus der Sicht des Zuschauers die Probe der Glaubwürdigkeit immer neu zu bestehen, und viele Menschen können – auch wenn sie in ganz anderen Kontexten leben – dieses Drama der Spannung zwischen Rollenerwartungen und persönlicher Identität ohne weiteres mitvollziehen. Die Kirchen- und Pfarrertematik erlaubt nicht nur die Befriedigung des Bedürfnisses nach vielfältiger, abwechslungsreicher Unterhaltung, sondern sie vermag die Zuschauer auch auf eigene Erfahrungen hin anzusprechen, die ihrerseits nicht unbedingt mit Kirche verbunden zu sein brauchen.

Dank solcher emotionaler Anknüpfungspunkte dürfte die Serie «O Gott, Herr Pfarrer» auch in der Lage sein, dem Publikum ein (mit den genannten Einschränkungen) realistisches Kirchenbild und Grundzüge der biblischen Botschaft nahezubringen. Sie bietet mit der Hauptperson eine Identifikationsfigur an, die in glaubhafter Weise christlich zu leben sucht. Wiegandt bleibt in seinem Handeln zwar nicht unangefochten, hält aber doch am Glauben fest. Damit entwirft die Serie eine moderne und für viele mitvollziehbare Glaubenshaltung als Vor-

Bild. Dass sie dabei den Fragwürdigkeiten des Typus «Serienheld» nicht völlig entgeht, hat mit den Grenzen der Umsetzbarkeit des Themas in die Form der Trivialserie zu tun.

Grenzen der Trivialisierung

Die formalen Bedingungen, die eine Unterhaltungsserie an Buch und Dramaturgie stellt, bringen inhaltliche Beschränkungen mit sich. Die Erfahrungen des Ausgelaugtseins, des Durchhängens, ja auch des Überdrusses, die jeder Pfarrer macht, sind in trivialer Form vermutlich nicht darstellbar. Auch fehlt diesem Genre der lange Atem für die Darstellung menschlicher Entwicklungen und sich allmählich wandelnder Beziehungen. In seelsorgerlichen Gesprächen fällt der Pfarrer oft mit der Tür ins Haus. Beim dritten Satz ist er schon bei der Frage des Lebenssinns, und die Sentenzen des Glaubens kommen ihm etwas allzu leicht über die Lippen. Es fehlen die Zeit und die Ausdrucksmöglichkeiten für langsam heranreifende Einsichten. Für den sorgsamsten Umgang mit Widerständen lässt die Spot-Dramaturgie keinen Raum. Der Zweifel als stetiger Mitspieler im Drama

des Glaubens wird ersetzt durch begrenzte Vorkommnisse.

Vermutlich widersteht der Zweifel letztlich jeder Umsetzung in die Formensprache der leichten Unterhaltung. Der Schatten, das Absurde, die Negation sind Dimensionen der menschlichen Existenz, die kaum in «ein-fältigen» Formen zu vermitteln sind. Der Glaube aber kann nur dann wahrhaftig sein, wenn er sich der Auseinandersetzung mit dem Zweifel als seiner eigenen Kehrseite nicht entzieht. So kommt es, dass die Stellen in der Serie, an denen der Glaube nicht als Handlung, sondern als Haltung und Überzeugung ausgedrückt wird, irgendwie platt wirken. Gläubigkeit erscheint nach den Regeln des Genres als die Stärke des Helden, als eine beliebige Eigenschaft: die Serien wechseln, die Helden bleiben, nur jeweils bekleidet mit anderen Auszeichnungen.

Diese Einbusse an Glaubhaftigkeit kann man der Serie nicht zum Vorwurf machen. Sie ist der Preis für die Realisierung des Themas im Reich der leichten Unterhaltung; und dieser Preis wird ja keineswegs allein beim Fernsehen in Kauf genommen. Es gibt eine Trivial-Ikonografie, die mit simplen Codes eine ganze Welt des visuellen Aus-

O Gott, Herr Pfarrer

Ernste und heitere Pfarrhausgeschichten von heute

13teilige ARD-Serie des Süddeutschen Rundfunks, ab 3. Oktober 1988 immer montags 20.15 Uhr

Buch: Felix Huby

Regie: Theo Mezger/Bruno Voges

Pfarrer Wiegandt
Claudia, seine Frau
Anke Wiegandt
Lutz Wiegandt
Altpfarrer Merkle
Organistin
Mesnerin

*Robert Atzorn
Maren Kroymann
Stella Adorf
Sven Wisser
Walter Schultheiss
Rotraut Rieger
Ilse Künkele*

Unter dem gleichen Titel ist das Buch zur Fernsehserie im Franck Verlag Stuttgart herausgekommen

drucks von Glaubensaspekten aufgebaut hat. Sie reicht von Devotionalien bis zur «besinnlichen» Fotografie, und sie hat ihre literarische Entsprechung in einem riesigen Schatz erbaulicher Geschichten, der in der kirchlichen Verkündigung und Erziehung vermutlich sogar die grössere Rolle spielt als die biblischen Texte. Es besteht also kein Anlass, die spezifische Trivialisierung des Glaubens in der Fernsehunterhaltung nun plötzlich an viel rigoroseren theologischen und ästhetischen Kriterien zu messen als andere, längst akzeptierte triviale Ausdrucksformen. Hingegen ist es im Interesse einer angemessenen kritischen Würdigung eines Fernsehprodukts wie «O Gott, Herr Pfarrer» wichtig, sich über die Hermeneutik des Trivialen die nötige Klarheit zu verschaffen und zu sehen, dass sie ihre Berechtigung hat und dass ihr bestimmte Grenzen gesetzt sind. ■

Urs Meier ist evangelischer Pfarrer, seit bald zehn Jahren Fernsehbeauftragter seiner Kirche und regelmässiger Mitarbeiter bei ZOOM.

Dominik Slappnig

Zirkus Humberto

Zu einer Vorabendserie am Fernsehen DRS

Genau mit dem Erscheinungstag dieser Nummer startet Fernsehen DRS mit der Serie «Zirkus Humberto». Es handelt sich um eine deutsch-tschechoslowakisch-französische Koproduktion, die mit dem grossen finanziellen Aufwand von 30 Millionen Schweizer Franken realisiert wurde. Fernsehen DRS ist mit

300 000 Franken Kofinanzierungspartner. Dies erlaubt DRS mit der Ausstrahlung am gleichen Tag zu beginnen wie ARD, ORF und das tschechoslowakische Fernsehen. Die zwölf 50minütigen Folgen werden wöchentlich – bei DRS täglich – im Vorabendprogramm ausgestrahlt.

Ein Jahr lang dauerten die Dreharbeiten für die Serie «Zirkus Humberto», unter der Regie des Tschechen Frantisek Filip. Zeitweise arbeiteten drei Kamerateams gleichzeitig. Nahezu 800 Schauspieler aus der Tschechoslowakei, Deutschland, Österreich und Frankreich sowie 200 Artisten und Variétékünstler aus der Sowjetunion, Polen und Indien wie auch 400 Musiker wurden in diesem Film eingesetzt. Um die historische Authentizität zu gewährleisten, hat man 30 Zirkuswagen, das Winterquartier des Zirkus in Hamburg und verschiedene Zelte nachgebaut. Die Kostüme und Dekors sind auf die jeweilige Zeitepoche abgestimmt. Abgedreht wurde diese Monsterproduktion hauptsächlich in der Tschechoslowakei, aber auch die Bundesrepublik Deutschland, die DDR, Polen, die Sowjetunion und die Türkei dienten als Drehorte.

Die Handlung basiert auf dem gleichnamigen Roman des Tschechen Eduard Bass und zeigt den Aufstieg und Niedergang einer Zirkusdynastie über sechs Generationen hinweg. Die Serie beginnt mit dem Jahr 1826 und endet 1924, wobei ein guter Teil Zeitgeschichte in die Handlung eingewoben worden ist. Nicht nur der Alterungsprozess der Schauspieler musste sichtbar gemacht werden, sondern auch die Modeerscheinungen der Zeit. Dies wäre allerdings noch das wenigste: Auf den geschichtlichen, sozialen und politischen Hintergrund musste eingegangen werden,

wollte man «Zirkus Humberto» nicht im luftleeren Raum der «Es war einmal»-Märchen plazieren. Schliesslich durchläuft «Zirkus Humberto» das Zeitalter der achtundvierziger Revolution, die Epoche, in der die Eisenbahn sich zum wichtigsten Transportmittel entwickelt. Unter Otto v. Bismarcks Führung entsteht das Deutsche Reich, die Donaumonarchie zerbröckelt. Der Erste Weltkrieg bringt Europa eine völlig neue Staatenaufteilung. Alle diese Ereignisse mussten in irgend einer Form ihren Niederschlag finden, auch im abgeschirmten Zirkusleben des immer wieder von Konflikten gebeutelten «Zirkus Humberto».

Zu Beginn jeder neuen Folge der Serie wird der folgende kurze Off-Kommentar gestellt: «Die Geschichte, die wir hier erzählen wollen, beginnt zu der Zeit, als die Urgrossmütter unserer Urgrossväter noch Kinder waren. Folgen wir den Menschen die kreuz und quer durch Europa zogen, weil ihr Schicksal der Zirkus wurde. Im Zirkus Humberto fanden sie, gleichgültig woher sie stammten und welche Sprache sie sprachen, nicht nur ihr täglich Brot, sondern auch ihre Heimat und den Sinn ihres Lebens.»

Diese Heimat ist der kleine Familienzirkus von Carlo Humberto, der durch geschickte Heiratspolitik und guten Geschäftsgang vergrössert werden kann, bis er zu einem der bedeutendsten Zirkusunternehmen Europas heranwächst. Bernhard Berwitz kauft als junger Nachfolger von Carlo ein Zirkushaus in Hamburg, das dem Zirkus Humberto fortan als Winterbleibe dient. Konkurrenzkampf und die Wirren des Ersten Weltkrieges führen zur Auflösung des anhin stolzen Zirkus Humberto. Der spätere Zirkusdirektor Wenzel Karas gründet in Prag erfolgreich ein Variété-Theater. Als letzte Erbin der Familiendyna-

stie geht Wenzels Enkelin Liduska hervor, die als bekannte Balletttänzerin den ehemaligen Ruhm des Zirkus Humberto in die Welt hinaus tragen wird.

Als grosses Plus können bei «Zirkus Humberto» in erster Linie die sorgfältige Dramaturgie und Inszenierung verbucht werden: Der Aufbau der Serie ist klar gegliedert und bleibt trotz der vielen Handlungsträger leicht verständlich. Die Schauspieler sind nicht eindimensional einem Charaktertyp zugeordnet, sondern es entstehen glaubhafte Persönlichkeiten, die während ihres Lebens verschiedene Entwicklungen durchmachen und differenziert auf ihre Umwelt reagieren können. Zudem geben die historische Authentizität und die profunden Kenntnisse der Zirkuswelt den nötigen Hintergrund ab: Wesentliche Elemente von Zirkus und Historie werden bewusst zu Schwerpunkten gemacht, womit dem Zuschauer der Einstieg in die fremde Welt problemlos ermöglicht wird. Vereinfachungen lassen sich unter diesem Gesichtspunkt durchaus rechtfertigen.

Ein wichtiger Aspekt, der bei Serien schwer ins Gewicht fällt, sind die Identifikationsfiguren: Bei «Zirkus Humberto» ist schon vom Drehbuch her gewährleistet, dass Jung und Alt auf ihre Rechnung kommen. Welches Kind wollte nicht auch schon von Zuhause abhauen und zum Zirkus gehen oder einfach nur auf einem Elefanten reiten? Und warum nicht einmal den ganzen Bettel hinschmeissen und Zirkusdirektor werden? Oder wie wäre es, noch als 60jährige Witwe verliebt einem Dompteur nachzustellen? All diese Wunschträume gehen auf unterhaltsame Art mit «Zirkus Humberto» in Erfüllung.

Aber auch gestorben wird viel und unverhofft. «Das Schlimme daran ist bloss, dass im Zirkus

der Tod nie allein kommt und wohl bald den nächsten holen kommt», wie der abergläubische Malina zu sagen pflegt. Genau so ist es denn auch: Steht ein unlösbares Problem an, oder muss die Handlung einfach nur weitergehen, nichts liegt bei «Zirkus Humberto» näher, als ein plötzlicher Tod, der die Verhältnisse entwirrt und die Schicksale zusammenführt. Auch der Off-Kommentar ist manchmal etwas gar vorlaut, und nimmt mit seinen Ahnungen, die sich meistens bestätigen, der Serie viel Pfiff und Spannung weg.

Zirkus Nock mit ähnlichen Problemen

Trotz dieser eher kleinen Ungeheimheiten kann aber der Serie ein beachtlicher Tiefgang nicht abgesprochen werden. Ein Gespräch mit der Pressesprecherin vom Zirkus Nock bestätigte diesen Gedanken. Ihr Zirkus habe heute noch ähnliche Probleme und Konflikte wie damals Zirkus Humberto, versicherte mir Frau Buser. So sei beispielsweise gerade dieses Jahr ein Elefant schwer erkrankt, und wäre er gestorben, so hätte das zu einer finanziellen Katastrophe für das Familienunternehmen führen können. Ähnliches passiert im TV-Zirkus Humberto mit dem Tod eines Tigerpaares. Auf die Konkurrenzsituation des Zirkus Humberto angesprochen, tönte Frau Buser die Koordinationsprobleme der verschiedenen Zirkusunternehmen in der Schweiz an.

Als unser Gespräch das Thema Aberglaube und Zirkus streifte, war Frau Buser nicht um Verhaltensregeln verlegen: Am Premierentag in einer neuen Stadt soll man eine Prise Salz in den Kaffee streuen, dann wird schon alles gut gehen; im Zirkuszelt darf nie ein Schirm auf-

gespannt werden, sonst bringt das ebenso Unglück, wie wenn man als erstes Geschäft in einem fremden Ort einen Schuhladen erblickt. Nicht gerade Unglück, aber unerwartet hohe Kosten, verursachen beim Zirkus Nock die immer wachsenden Auflagen von Aussen, wie zum Beispiel die Schwerverkehrsabgabe, von welcher der Zirkus besonders hart getroffen wird. Was die Regelung der privaten Zirkusschule anbelangt, fehlt es, wegen mangelnder Unterstützung vom Bund, dem Zirkus Nock an Geld.

Aus der Vergangenheitsperspektive des «Zirkus Humberto» gesehen, geraten die aktuellen Probleme um unsere Zirkuskultur leicht in Vergessenheit, und als hätte Frau Buser meine Gedanken erraten, sagte sie zum Schluss unseres Gesprächs noch: «Zirkusleute sind Leute wie alle anderen auch. Trotzdem werden wir oft, wenn wir an einem neuen Ort ankommen, wie Ausserirdische angestarrt, und es herrscht die Mentalität vor, nehmt Wäsche und Kinder herein, der Zirkus ist da.» ■

«Zirkus Humberto»

Die zwölfteilige Serie wird vom Mittwoch, 19. Oktober, bis Donnerstag, 3. November, ausgestrahlt, und zwar jeweils montags bis freitags um 17.45 auf TV DRS. Am Dienstag, 18. Oktober, wird zur Einführung in die Serie der Werkfilm «Ein Roman wird verfilmt» gesendet.